

Heimat ist kein Ort, Heimat ist ein Gefühl

Jetzt wissen wir es nach der Lektüre von TagesAnzeiger und NZZ sogar aus bundesrätlichem Mund: Das Rütli ist ein „unveräusserliches Nationalheiligtum“. Die Wiese – so der Bundespräsident – sei 1859 dem Bund geschenkt worden und deshalb gelte es, Anlässe sicherzustellen, die dem Ort auch gerecht würden. Als hätte Einstein nie seine Theorie von der Relativität von Zeit und Raum formuliert, dürfen wir Schweizernde nun also im Raum Rütli die eidgenössischen Weihen jedes Jahr an einem Tag, der 1891 als Gegenprojekt zum internationalen Arbeitertag des ersten Mai erfunden wurde, feierlich begehen. Super. Die Rütli-Geschichten erinnern mich an ein altes deutsches Sprichwort, das meint: „Man sagt so lange von einem Dinge, bis es geschieht.“

Dass das Rütli in den letzten Jahren zum Geburtsort der Schweiz hochstilisiert wurde, mag angesichts der Globalisierung, Individualisierung und Verängstigungen durch die Moderne ja noch entschuldbar sein. Dass jedoch immer mehr die Schweizer Geschichte zur Tagespolitik in kostümierter Form umgedeutet wird, geht eindeutig zu weit. Dies ist besonders verwerflich in einer Zeit, die dem ahistorischen Analphabetentum frönt und jede Information möglichst auf 90 Sekunden komprimiert.

Seit Jahren unterrichte ich nun politisches Grundwissen an der Schweizer Journalistenschule MAZ in Luzern. Eine der Standardantworten auf meine historischen Fragen beispielsweise nach dem Ersten oder auch nach dem Zweiten Weltkrieg lauten regelmässig: „Das weiss ich doch nicht, das war sowieso lange vor meiner Zeit“. Die gedächtnislose Gesellschaft, von Fernsehpopulismus auf Echtzeit-Fetischismus getrimmt, errötet dabei nicht einmal mehr. „Lass nicht zu, dass die Tapferen sterben“ geht mir als Dozentin in solchen Momenten immer wieder durch den Kopf und ich weiss, wie pathetisch veraltet ich dabei klinge. Trotzdem denke ich zwischendurch, wie bedauerlich es doch ist, dass die Schweizer Kinder in der Grundschule nie eine Kriegsgedenkstätte des Ersten oder des Zweiten Weltkrieges besuchen, keine Schweizer (Anti)Kriegslieder und –gedichte oder auch Aktivdienstverse hören müssen und bei Siegfried Sassoons wohl eher an ein Parfum statt an einen der grossen Weltkriegsdichter denken. „Im Westen nichts Neues“ von Erich Maria Remarque gilt als langfädiger Schunke höchstens in der Filmversion als verdaulich.

Die Begriffe „Grenzbesetzung“, „Aktivdienst“, „Mobilisierung“ und „Landesverteidigung“ verkommen immer mehr zu inhaltsleeren Hüllen, die nur noch einer kleinen Elite Aha-Effekte beschern. Oder in mystifizierter Form für die politische Perversion der Tagespolitik erhalten müssen. Die Mediendemokratie zeigt dabei ihr äusserst hässliches Gesicht. Denn Fernsehen, Radio und auch Tageszeitungen vertragen als Zeitgleichmedien kaum Länge, kaum Erklärung und ganz wenig Bezüge. Alles muss so präsentiert, geschrieben und gehört werden als wäre es „das erste Mal“. Dabei rufen besonders historische Stätten nach Differenzieren. Nach Argumentieren. Und nach Erinnern. Das Rütli als historischer Ort ist in dem Zusammenhang gerade in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen äusserst

umstritten. Doch wie so oft gibt es hier tiefe Schützengräben zwischen akademischer Spezialisierung und populärem Wissen.

„Heimat ist eben kein Ort, sondern ein Gefühl“ –dies sang Herbert Grönemeyer schon vor über 10 Jahren. Und statt dass wir verzweifelt eine schweizerische Identität im Rütli inkarnieren und damit auch reduzieren, sollten wir uns Gedanken darüber machen, was denn Schweiz-Sein in der Postmoderne bedeutet. So ist nicht die Tatsache, dass sich die rechtsradikalen Glatz- und Hohlköpfe gerade auf dem Rütli breitmachen, verwerflich. Verwerflich ist es, dass es solche Horden heutzutage immer mehr gibt und dass sie sich offenbar sicher genug fühlen, mit ihren Parolen die schweizerische politische Kultur zu vergiften und den schweizerischen Bundespräsidenten zu verunglimpfen. Nicht der Ort, sondern die demokratische Politik muss hier geschützt werden.

Der Literaturnobelpreisträger Imre Kertész übertitelt seinen Essay zu Roberto Benignis Film „Das Leben ist schön“ mit der Frage: „Wem gehört Auschwitz?“ Und er kommt zu einer faszinierenden Erkenntnis. Auschwitz ist dem Shoa-Überlebenden nicht vor allem Ort, sondern eine Welterfahrung. Alles andere degradiert die Geschichte zu Kitsch. Darüber lohnt es sich nachzudenken. Davon hätte auch der Bundesrat sprechen können. Doch er zog es vor, mit tagespolitisch verklärtem Tunnenblick eine Wiese zum Nationalheiligtum zu erklären.

Regula Stämpfl ist Dr.phil und Politologin. Sie ist Buchautorin der Geschichte der Frauen im Zweiten Weltkrieg und des politologischen Standardwerkes „Vom Stummbürger zum Stimmbürger. Das Abc zur Schweizer Politik.
www.regulastaempfli.ch